

Vorbilder – noch nötig?!

Wir haben in den letzten Jahren viele Veränderungen im Gesundheitswesen und nicht wenige Reformen erfahren. Die Rahmenbedingungen der ärztlichen Tätigkeit haben sich gewandelt. Demografische Herausforderungen, eine zunehmende Fülle an Diagnostik und Therapieoptionen auf der einen Seite und zunehmende Arbeitsbelastung, ein verändertes Arbeitsumfeld auf der anderen Seite sind die Gegebenheiten. Besonders bei den Jüngeren kann das von Unsicherheit bis zu Orientierungslosigkeit führen. Ein Wunsch nach Leitbildern und Vorbildern ist daher verständlich.

Es wäre müßig, über die vermeintlichen Änderungen in Lebens- und Arbeitsauffassung innerhalb der kommenden Generationen wie beispielsweise „Generation X, Y...“ zu diskutieren. Zum einen, weil jede Zeit, jede gesellschaftliche Epoche auf veränderte Rahmenbedingungen reagiert und zum anderen, weil Diskussionen um globale Bewertungen der Nachfolgegenerationen diese Änderungen nicht als Chance, sondern als Problem betrachten. Ist es nicht wünschenswert, dass sich Ärzte um die persönliche „Work-Life-Balance“ Gedanken machen, dass jüngere Kollegen aktiv und selbstreflektiert den Arbeitsprozess mitgestalten, nicht den Gegebenheiten blind nachgeben und sich „fügen“? Unumstritten ist es eine Herausforderung für alle Generationen. Die „Generation X“ beschäftigt die Medien seit den 1950er Jahren, ist also kein Phänomen der neueren Zeit. Ein wiederkehrendes Thema ist die Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Natürlich ist es anzustreben, dass Familie und wissenschaftliche Tätigkeit sowie Karriere vereinbar sind, dass der Arztberuf, die Tätigkeit im Krankenhaus, in einer Praxis oder Behörde erfüllend sind. Sollten wir – die ältere Generation, als Vorbilder, Hochschullehrer, Ausbilder – uns nicht fragen, welche Voraussetzungen wir dafür schaffen können, damit dies gelingt?

Die Formel dafür klingt einfach: ein guter sozialer Rückhalt sowie verlässliche Betreuungs- und Bildungsstrukturen für Kinder, flexible Arbeitsbedingungen und eine motivierende, familienorientierte und vertrauensvolle Arbeitskultur. Das wäre ein Anfang. Gerade in der Weiterbildung werden aktuell neue Wege bestritten und die individuelle Karriereplanung auf dem Weg zum Facharzt besser unterstützt, beispielsweise in Weiterbildungsverbänden. In anderen Fächern werden ebenfalls neue Modelle der familienfreundlicheren Arbeit erfolgreich umgesetzt.

Dort, wo die Vereinbarkeit vorgelebt wird, wo es täglich umgesetzte Praxis ist, gelingt es besser. Also steht die Frage nach den Vorbildern! Braucht es diese in unserer heutigen Zeit? Vorbilder sind real existierende Personen, Menschen, die durch ihr Handeln und Auftreten, ihre Haltung und Erfahrung zum „Nachahmen“ einladen.

Seit nunmehr fünf Jahren darf ich für meine Fachgesellschaft (Deutsche Gesellschaft für Allgemeinmedizin) die Nachwuchsakademie betreuen. In dieser werden besonders motivierte Medizinstudierende mindestens drei Jahre in einem individuellen Programm gefördert und begleitet. Die Frage nach den Vorbildern beschäftigte uns auch in dieser Gruppe. „Vorbilder sind Ärzte, die nicht dem Zynismus verfallen sind, sondern den Patienten immer wieder mit Respekt, Menschlichkeit und Aufrichtigkeit begegnen“, meinte ein Medizinstudent aus Marburg auf die Frage, was bedeuten Vorbilder. Ein Studierender aus Kiel gab an, dass Vorbilder „„Charakterköpfe“ unter den Kollegen ... sind. Das sind Personen, die sagen, was sie denken. Sich für ihre Position einsetzen, dazu stehen und so auch (leider) oft „anecken““. Eine Studentin, ebenfalls aus Kiel, sagte: „Für mich ist ein Vorbild jemand, der sich auf meine Augenhöhe begibt und mich mitnimmt, der sein Wissen und Können nicht für sich behält und der zu dem steht, was er nicht weiß. Und es ist jemand, der Spaß hat an dem, was er tut.“



Prof. Dr. med. habil. Antje Bergmann
© SLÄK

Viele Studien belegen, dass das professionelle Auftreten, Handeln und die Einstellung von Hochschullehrern den größten positiven Einfluss auf Studierende und auf die spätere Berufswahl haben. Diesen hohen Einfluss, diese große Chance sollten wir nutzen und vorleben, wie erfüllend und großartig unser Beruf sein kann, wie wir mit Herausforderungen umzugehen gelernt haben, wie wir versuchen, die Freude am Beruf zu teilen. Wenn uns dies gelänge, wäre viel gewonnen!

Prof. Dr. med. habil. Antje Bergmann
Vorstandsmitglied

„Wer sich die Kenntnis der Medizin gründlich aneignen will, der muss folgender Dinge teilhaftig werden: der natürlichen Anlage, des Unterrichts, und zwar von Jugend auf, der Lust zur Arbeit, und genügender Zeit. Das Wichtigste vor allem ist die natürliche Anlage. Wo die fehlt, ist alles umsonst. Wo sie aber die richtige Führung hat, da wird sie zur Lehrmeisterin der Wissenschaft. Weiter aber bedarf es der Lust zur Arbeit für lange Zeit. Denn die Unerfahrenheit ist ein schlechter Schatz für die, die sie besitzen, und die Nährmutter der Feigheit und der Frechheit. Feig aber ist der Schwache und frech der Nichtskönner!“

*Hippokrates von Kos
(460 bis etwa 377 v. Chr.)*